

stigen Wetter der letzten Monate —'. In welche Richtung soll das Denken des Lesers sich einstellen? Das ist von Wichtigkeit, und jeder Schreiber sollte die Möglichkeit sorgsam vermeiden, daß der Satzanfang vom Sazende lügendestraft werde. Jener Satz fährt fort: „. konnte die Heuernte in den meisten Gemeinden der Eifel nur sehr kärglich ausfallen'. Die meisten Leser werden durch die zwei letzten Worte gezwungen sein, ihr ganzes Denken umzustellen. Oder man lese diesen Anfang einer Aene Schillers: ‚Selten erhaben und groß und selten würdig der Liebe', — Wie heißt wohl dieser Ausbund der Menschheit? — ‚Lebt er doch immer, der Mensch, und wird geehrt und geliebt.' — Ach so war's gemeint: ‚selten' bedeutet hier eben ‚selten', nicht ‚außerordentlich', und auch hier muß der Leser des zweiten Verses das Gefühlsergebnis der ersten vernichten oder umkehren. Nein, es ist doch am besten, wir schreiben ‚selten' nur da, wo man ‚vereinzelt' meint, um so mehr als wir durch das Meiden jeder andern Anwendung nie in Verlegenheit kommen können. Schreiben wir statt ‚ein selten schönes Mädchen' —: ‚ein Mädchen von feltner Schönheit', so fällt der leiseste Grund des Mißverstehens oder der Vächerlichkeit weg, und wir werden unzweifelhaft richtig verstanden.

*

Die deutsche Sprache hat zwei deutlich unterscheidbare und deutlich unterscheidende Umstandswörter zur Bezeichnung zweier Bewegungen, die man nicht miteinander vertauschen darf: **herum** und **umher**. **Herum** bedeutet: rundum, im geschlossenen Kreise, rundherum; **umher**: nach allen Seiten, ausstrahlend, nicht kreisförmig. Gäste sitzen um eine Tafel **herum** und bewegen sich nach Tische im Speisesaal **umher**; der Plumpsack geht **herum**; die Erde dreht sich um ihre Achse **herum**; die Menschen gehen auf der Erde **umher**; es geht im Gesellschaftsspiel die Reihe **herum**. Eine so nützliche Unterscheidung sollte nicht verwischt werden; sie beginnt schon sich zu trüben, man hört öfter: ‚Er treibt sich herum', was falsch ist, als ‚Er treibt sich umher'. Man schärfe sein Sprachgefühl und unterscheide richtig.

Manche glauben, **wo** im bezüglichen Nebensatz dürfe nur für Ortsbezeichnungen, nicht für Zeitangaben gebraucht werden, also nicht: ‚Die Stunde, wo ich ihn zuerst gesehen'. Dies

ist durchaus erlaubtes, gutes Deutsch. „Es gibt im Menschenleben Augenblicke, wo er dem Weltgeist näher ist als sonst“ (Schiller) — untadlig. Also: „in der Zeit, wo; der 10. November, wo Schiller geboren wurde.“

In der nachlässigen Umgangssprache, meist aber nur in der niedern, werden **dann** und **denn** verwechselt; ja **dann** tritt hinter **denn** mehr und mehr zurück. Man kann täglich hören: Und **denn** sagte ich ihm . . — Ähnlich steht es mit der Verwechslung von **wann** und **wenn** in der niedern Verkehrssprache: **Wenn** kommst du? **Wenn** werden wir uns wiedersehen? Bis in die Schriftsprache ist dies zum Glück noch nicht gedrungen.

Seltamerweise glauben manche grade unter den Gebildeten, die Verbindungen **daran**, **dafür**, **darauf**, **damit**, **darunter**, **darüber**, **daraus**, **woran**, **woraus**, **wofür** usw. seien weniger fein als die Auflösungen: **an das**, **an dem**, **an der**, **für das**, **auf dem**, **auf das**, **an welchem** (dem), **für was** usw. Sie sind ebenso fein und sie sind flüssiger, geben namentlich den mit ihnen angeknüpften Bezugssätzen eine größere Bündigkeit. „Die Frage, worauf (auf die) wir neulich zu sprechen kamen . . — Ich habe mich daran (an das) nicht erinnert. — Das Land, wofür (für das) er kämpfte . . — Der Fluß, worin (in dem) er ertrank . . — Woran (an was) mag er denken?“, **Wovon** sprechen Sie? ist die einzig richtige Form, nicht etwa **Von was** . . Zu bemerken ist jedoch: diese Verbindungen sind nur zulässig bei Sachen, toten oder lebenden, nicht bei Einzelmenschen. „Meine Schwester, woran ich eben gedacht . .“ ist schlechtes Deutsch, dergleichen: „Der Freund, womit ich gereist bin . .“ Wohl aber kann man sagen: „Das Pferd, worauf ich ritt . .“ Bei Menschenmengen ist die Verbindung erlaubt; das Sprachgefühl empfindet sie als Denkwörter für abgezogene Begriffe und behandelt sie wie Sachen: „Das Regiment, worin er gedient hatte . . — Das Volk, worunter er lebte . . — Die Abgeordneten, wovon die Mehrzahl fehlte . . — Der Reichstag hat 397 Mitglieder, wovon die meisten nur Mittelmäßigkeiten, worunter aber einige bedeutende Köpfe.“ Also nicht: „Mein Bruder ist zuverlässig, du kannst dich darauf (auf ihn) verlassen“; wohl aber: „Dieses Volk ist treu, du kannst darauf bauen.“

An Vordersätze mit **davon**, **damit** usw. darf nicht mit

was angeknüpft werden, also nicht: ‚Ich weiß nichts davon, was du mir erzählt hast.‘ In solchen Fällen muß es heißen: von dem (mit dem), was . .

Auch wie dient in Bezugssätzen zur bequemen Verknüpfung und vermag Verbindungen mit Vorwörtern zu ersetzen. ‚Die Art, wie er sein Unglück ertrug . .‘ ist flüssiger und mehr gesprochene Sprache als ‚Die Art, in (mit) der er . .‘

Man hüte sich in der Schrift- und gewählten Umgangssprache vor der Trennung der meisten obigen Verbindungen; sie gehört fast nur der Volkssprache an. Also nicht: ‚Da kann ich nichts für (vor); Da hat er Angst vor; Da bin ich nicht zufrieden mit; Wo kann ich das mit machen. Da weiß ich nichts von.‘ Gegen die alte feste Fügung ‚Da sei Gott vor!‘ ist natürlich nichts einzuwenden; ebensowenig gegen die volkstümliche Redensart: ‚Da beißt die Maus keinen Faden von ab.‘ Und der Dichter durfte sagen: ‚Wo kommst du her in dem roten Kleid?‘ Offenbar fließen solche Bequemlichkeiten aus dem Geiste der germanischen Sprachen: sie kommen im Scandinavischen und besonders im Englischen als gebildete Ausdrucksformen vor und waren im ältern Deutsch bis auf Luther Schriftsprache.

Darin (drin), darein (drein), sind streng auseinander zu halten, desgleichen worin, worein. Der Unterschied ist derselbe wie zwischen dem 3. und 4. Fall bei den doppelzügigen Vorwörtern in, an, auf usw. Darin (drin) steht auf die Frage Wo?, darein (drein) auf die Frage Wohin? Daher mit Recht nur dreinschlagen. ‚Er weiß darin Bescheid. Er muß sich darein oder drein (da hinein) finden (fügen). — Worin liegt das Kleid? Worein (wo hinein) hast du es gelegt? — Zeig’ her die Hand, was ist darin (drin)? — Was hast du ihm drein gelegt? — Worin besteht das wahre Glück? — Ich setze es nicht darein, Geld und Gut zu haben. — Ich befinde mich darin. — Ich finde mich darein (drein). Einen so unverwischbaren Unterschied darf kein guter Schreiber oder Sprecher mißachten, so wenig wie den zwischen ‚Ich sitze auf der Bank, Ich setze mich auf die Bank.‘

Warum und Wieso sind einander sehr ähnlich, aber nicht völlig gleich. Man kann gleich gut sagen: Warum oder Wieso bist du traurig? In Bezugssätzen verdient warum den Vorzug: ‚Ich weiß nicht, warum du traurig bist.‘ Der Unterschied ist gering, aber er ist da.

Wer etwa nicht wissen sollte, daß **wowegen** (statt **weswegen**) schlechte Umgangssprache ist, der erfahre es hiermit.

Weshalb steht richtig auch als bezügliches Für- oder Umstandswort: „Der Grund, weshalb (oder warum) ich dir das sage.“ und dient ähnlich wie „woran, worin“ usw. (vgl. S. 164) zur bequemerer Verbindung als mit der aufgelösten Wendung „aus dem“.

Troßdem ist ein Umstands-, kein Bindewort, wird aber jetzt mehr und mehr als Bindewort, also ohne daß gebraucht. Die richtige Fügung müßte lauten: „Troßdem, daß ich ihn himmelhoch bat.“; geschrieben wird meist: „Troßdem ich.“ Man behandelt es wie **obgleich**, und dieser eigentlich falsche Gebrauch nimmt so überhand, daß man ihn schwerlich mehr wird beseitigen können. Das Gleiche gilt von **zumal**, das richtig nur mit **da** verbunden stehen dürfte: „Ich kann ihn heute nicht empfangen, zumal da ich ihn gestern zweimal gesprochen habe.“ Auch hier muß ein fast vollzogener Wandel des Sprachgebrauchs festgestellt, — beklagt, aber geduldet werden. Der Einzelne kann sich, wie in allen solchen Fällen, dagegen nur wehren, indem er selbst das Richtige schreibt.

Dessenungeachtet ist die offenbar sprachrichtigere Form; doch kommt **demungeachtet** bei sehr guten Schriftstellern, z. B. bei Goethe, vor und gewinnt in der Redesprache jetzt das Übergewicht. — **Währenddem, ohnedem** sind stehengebliebene feste Wendungen aus der Zeit, wo **während** und **ohne**, gleich manchen andern Vorwörtern (vgl. S. 170), andre Fälle nach sich hatten als heute. Sie waren einst ganz richtig, erscheinen infolge des Sprachwandels heute falsch und verschwinden aus der guten Schriftsprache.

Gerne gern; heute heut; von ferne, von fern — es lohnt nicht, streng zu scheiden. „Es sei ferne von mir“ ist die überkommene Form und darf gelten. In der Umgangssprache wird **heute** vor Selbstlautern, aber auch sonst meist gekürzt, und in fester Wendung wie **heutzutage** ist es Regel. **Gern** ist gut, **gerne** kein Fehler.

Balde ist die dichterische Form; in der Prosa steht nur **bald**. Die Steigerung **bälde** von **bald** ist ungewöhnlich und wird meist durch **eher**, **früher** ersetzt. Auch als Beiwort gilt **bälde** nicht für beste Schriftsprache.

Es gibt Sprachlehren, worin (in denen) **beinahe** für die richtigere Form gegenüber **beinah** erklärt wird. **Beinah**

ist genau so gut wie **beinahe**; gesprochen wird fast nur **beinah**, — also darf auch so geschrieben werden.

Es heißt irgend, nirgend; die Form **nirgend** ist eine Nachlässigkeit, die weder in der gepflegten Umgangss- noch Schriftsprache vorkommen sollte, aber — sehr häufig vorkommt.

Neuerdings bedeutet nur: neulich, jüngst, in neuerer Zeit, aber nicht: auß neue, abermals.

Man unterscheide genau **mittwochs** und **Mittwoch**. Der Unterschied ist ähnlich dem zwischen **..lich** und **..ig** (S. 120): die Formen auf **s** sind Umstandswörter, bezeichnen die wechselnde Wiederkehr; die ohne **s** sind vierte Fälle und bezeichnen den einen Zeitpunkt, die Dauer.

Einst gilt für Vergangenheit wie Zukunft und kann dadurch Mißverständnisse erzeugen — man sei achtsam!

Von einem bedeutenden Germanisten, von dem man nie einen Tadel gegen ein Welschwort gehört, wurde **ohnehin** heftig getabelt. Will man auch **mithin**, **vorhin**, **obenhin**, **schlecht hin** verwerfen? **Ohnehin** ist ein gutes, nützliches Wort und soll in Ruhe gelassen werden (vgl. S. 31).

Zweifelsohne wird meist für eine schlechte Neubildung gehalten und auf den Vers eines Schulrats Wantrup „So reinlich und so zweifelsohne“ (1865) zurückgeführt. Das Wort ist viel älter, darum aber nicht besser; es taugt nicht für die gute Schriftsprache, wird auch meist halbspöttisch gebraucht.

Drollig ist eigentlich das Wort **ungleich** bei Steigerungen: „Sie ist ungleich schöner als ihre Schwester. — Eine ungleich größere Stadt als alle andern.“ Es ist wohl die Kürzung von **unvergleichlich**, wirkt genau betrachtet sinnlos, aber — die Meisten betrachten es eben nicht genau. Es ist ein Schrei- und Modeflickwort wie manches andre und sollte von keinem guten Schreiber gebraucht werden.

Sienieden ist gutes Deutsch; **hie und da** ist nicht falsch, aber **hievon** ist schlechte Sprache.

Auf oder offen? Kann man, darf man sagen: „Das Fenster steht auf?“ Es wird gesagt, aber gut ist es nicht; es ist gebildet nach dem richtigen „Die Tür geht auf“, also sagt man auch: „Die Tür steht auf, Das Fenster steht auf.“ Im guten Deutsch heißt es: „Das Fenster ist (steht) offen“. Ebenso: „Laß offen!“, aber „Mach' auf!“, denn es heißt nicht „die Tür auflassen“, sondern „offen lassen“, wohl aber in der

Umgangssprache ‚die Thür aufmachen‘; in der höheren Schriftsprache: ‚. . . öffnen‘.

Bislang, neben **bisher**, wurde als hannoverscher ‚Provinzialismus‘ getabelt. Es hat sich von den Volksvertretungen her, worin hervorragende hannoversche Redner saßen, so stark verbreitet, daß es heute in ganz Deutschland schriftsprachlich geworden ist. — **Seither** wird oft fälschlich für ‚bis jetzt‘ gebraucht; es bedeutet nur: seitdem.

Verwechselt werden häufig **scheinbar** und **anscheinend**, sollten aber streng unterschieden werden; **scheinbar** erweckt einen falschen Anschein, **anscheinend** bezeichnet eine ziemlich annehmbare Vermutung: ‚Es liegt scheinbar ein Raub vor‘ (es ist aber keiner, sondern etwas ganz anderes); ‚Es liegt anscheinend . . .‘ (und so wird es wohl in Wahrheit sein).

*

Die doppelte Verneinung war im Ältern Deutsch etwas ganz Gewöhnliches und Richtiges; Fügungen wie ‚. . . als heimliche Liebe, von der niemand nichts weiß‘ finden sich nicht nur im Volksliede, sondern zu Duzenden bei unsern Klassikern. Die Verdopplung galt ehemals als Verstärkung; so empfinden wir sie in der Dichtung noch heute und sehen in Goethes Versen: ‚Keine Lust von keiner Seite, — Man sieht, daß er an nichts keinen Anteil nimmt‘ keinen Fehler, sondern eher eine feine Schönheit. Bei Luther sind die verstärkenden Doppelverneinungen wie: ‚Man soll keinem Heuchler nichts glauben‘ nicht zu zählen; ja selbst die dreifache verstärkende Verneinung kommt bei ihm vor: ‚Ich habe ihrer keinem nie kein Leid getan.‘ Vom Lateinischen, wo Verdopplung des Nein Bejahung erzeugt, haben wir für die Alltagsrede und die Schriftsprache uns daran gewöhnt, das Wiederholen der Verneinung als altfränkisch und ungut anzusehen, und gegen diesen Wandel des Sprachgefühls oder doch der Sprachbildung ist nicht mehr anzukämpfen.

Strenggenommen sollte die Verneinung auch wegbleiben in Sätzen wie: ‚Ich kann nicht scheiden, bevor (bis) ich nicht das Werk vollendet habe. — Eh du mir nicht die Wahrheit gestanden, lasse ich dich nicht von mir. — Ohne daß nicht zuvor für Beleuchtung gesorgt wird, kann der Vortrag nicht stattfinden.‘ Sie wird aber selbst von guten Schreibern gesetzt, und solange durch solche nicht ganz denkgerechte Wiedergabe des